

## Pascal Schwendener: „Latigid“

Elf Arbeiten. Abstrakt, leuchtend bunt, statisch, digital, rasterhaft, geordnet, hochwertig gedruckt, akkurat gerahmt. Wer Pascal Schwendeners Werk – vor allem seine meist großformatigen, oft düsteren gegenständlichen Malereien – kennt, würde ihm die 2013 entstandene Serie „Latigid“ nicht zuordnen. Zu Recht. Denn die Bilder stammen nicht von Pascal Schwendener.

An der Kunstakademie Düsseldorf entwickelt der junge Künstler ein höchst heterogenes Werk: Zu Beginn seines Studiums sind die Arbeiten des damals 18jährigen noch im Graffiti verhaftet – bis heute sieht man den Werken diese Wurzel an. Und auch in den Klassen von Reinhold Braun und Peter Doig bleibt Pascal Schwendener Maler. Parallel entstehen Rauminstallation, plastische Arbeiten, Videos, Fotografien, Performances. Er experimentiert mit Gattungen, Materialien und Techniken; er malt utopische Stadtlandschaften und klassische Portraits, benutzt Glas und Folien als Malgründe, sprüht, modelliert, klebt und näht.

Er hinterfragt nicht nur die Gattung Malerei, sondern vor allem auch seine Position als Maler. Als Künstler.

Diese Entwicklung gipfelt zunächst in der Präsentation seiner Abschlussarbeit im Sommer 2013: In einem aufwendigen Prozess richtet Pascal Schwendener den großen, repräsentativen Raum der Doig-Klasse her: Er bemalt den Boden, streicht die Wände, lässt Luftballons schweben, stellt selbstgemachte Häppchen bereit, sorgt für Getränke und Musik; schafft eine Bühne, die perfekte Kulisse zur Präsentation von Kunstwerken. An den weißen Wänden aber hängen nicht seine Werke, sondern die Bilder anderer. Nicht Bilder anderer Künstler, sondern Bilder von Besuchern.

Der Beuys'sche Künstlerbegriff, der zunächst jeden Menschen zum Künstler erklärt, scheint auf, ist aber nicht in erster Linie sinnstiftend. Hier geht es um Autorenschaft.

Konsequenter und klarer führt das die Serie „Latigid“ vor: Auch diese elf Bilder stammen nicht von Pascal Schwendener, sondern sein Computer hat sie erschaffen. In einem Moment der Überforderung erschienen die bunten (Stör-)Bilder auf dem Monitor. Schwendener bedient sich dieser vorgefundenen Bilderwelt – digitalen Readymades gleich – und erhebt sie in die Sphären der Kunst. Bei ihm ist nicht nur jeder Mensch, jedes Subjekt potenzieller Künstler, sondern im digitalen Zeitalter werden auch Computer zu Urhebern. Pascal Schwendener selbst ist lediglich ausführende Instanz. Er kümmert sich um Druck und Rahmung der Arbeiten, um Ausstellungsmöglichkeiten und Vermittlung: Bei der ersten Präsentation der Arbeiten in der Schweiz servierte er den Ausstellungsbesuchern im weißen Hemd feinste, selbstgemachte Speisen. Er inszeniert sich selbst als Agent der kreativen, künstlerischen Instanz, als „Galerist“ des Macs und stellt so nicht nur den Künstlerbegriff, sondern darüber hinaus die Mechanismen des Kunstbetriebs in Frage.

Der zentrale Punkt der Serie „Latigid“ aber liegt in der Beschäftigung mit dem Werkbegriff und der damit verbundenen alten Dichotomie von Erfindung und Ausführung eines Kunstwerks. Während der Schöpfungsprozess – die Werkerfindung – generell dem Künstler vorbehalten ist, der somit die Rolle des ingeniosen Erfinders einnimmt, wird der Produktionsprozess – die Ausführung des Kunstwerks – oft Assistenten, Werkstätten, Fabriken übertragen. Entgegen dem Barthes'schen Topos vom „Tod des Autors“ erheben Künstler selbst dann noch Anspruch auf Autorenschaft, wenn das Werk akzidentiellen Prozessen der Ausführenden unterworfen ist. Sie begnügen sich mit der Schöpfung der genialen „Idea“ und legen die Produktion des Werks in fremde Hände.

Pascal Schwendener dreht in seiner neuesten Serie diese Werkauffassung um: An dem Schöpfungsprozess war er nicht beteiligt: Er hatte keinen Einfluss auf die Gestalt der Bilder. Er hat sie lediglich angenommen, eingefroren, produziert und damit materialisiert. So hat er die Fronten gewechselt und ist für diese Arbeit von der erfindenden zur ausführenden Instanz geworden.